

Museen im Rheinland 2/04

Informationen für die rheinischen Museen

Die großen Themen des Lebens – zur Neukonzeption des Rheinischen LandesMuseums Bonn

Mit Frank Günter Zehnder sprach Peter Joerißen

Museen im Rheinland: Welche Beweggründe haben Sie, Herr Prof. Zehnder, veranlasst, bei der Neueinrichtung des Rheinischen LandesMuseums die bisherige chronologische Gliederung, die – soweit ich weiß – für alle früheren Präsentationen verbindlich war, zugunsten eines thematisch gegliederten Rundgangs aufzugeben?

Frank Günter Zehnder: Wir haben uns vor der Neueinrichtung zunächst gefragt, was wir mit dem Museum erreichen wollen. Unser Auftrag ist es, Objekte zur rheinischen Kulturgeschichte zu sammeln, zu erforschen, zu präsentieren und zu vermitteln. Die Kulturgeschichte des Rheinlandes bezieht sich aber nicht nur auf vergangene Zeiten, sondern schließt auch die Gegenwart mit ein. Daher haben wir die Bestände unseres Hauses unter dem Aspekt untersucht, wo es übergreifende, heute noch aktuelle Themen gibt. Aufgrund dieser Bestandsanalyse ergab sich sehr schnell die Entscheidung, die Absolutsetzung der Chronologie zugunsten einer thematischen Strukturierung, in der die Frage nach den Inhalten, ehemaligen Funktionen und Bedeutungszusammenhängen im Vordergrund steht, aufzugeben.

Wollten Sie mit dieser Entscheidung auch den Ergebnissen aus den Besucherbefragungen früherer Jahre Rechnung tragen?

Wir haben vor der Schließung des Museums in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Günter vom Institut für Betriebswirtschaftslehre der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf eine Evaluation durchgeführt. Auch danach haben wir z.B. bei den Ausstellungen »Der Riss im Himmel«, »Zeitwenden – Rückblick« oder »Paul Klee im Rheinland« mit Besuchern diskutiert und gefragt, was sie bei diesen eher nicht chronologisch ausgerichteten Präsentationen empfinden und lernen bzw. was sie vermissen. Bei diesen Befragungen sowie in zahlreichen persönlichen Gesprächen mit Angehörigen aller Generationen wurde uns klar, dass es spannend sein könnte, die Objekte unter einem thematischen Kontext diachron und Zeit übergreifend zu vermitteln.

Das Rheinische LandesMuseum steht mit seinem Neuansatz nicht allein. Auch bei der Neueinrichtung des museum kunst palast in Düsseldorf (2001), des Von der Heydt-Museum in Wuppertal (2002) und des Museum Schnütgen (2003) wurde die stilgeschichtlichen Kriterien folgende Präsentation durch eine Gliederung ersetzt, die Kunstwerke verschiedener Epochen unter thematischen oder motivgeschichtlichen Aspekten zusammenstellt. Spielten die Überlegungen bzw. Erfahrungen dieser Häuser eine Rolle für Ihre Entscheidung?

Nein. Wir hatten unsere Entscheidung bereits Ende 1996/Anfang 1997 getroffen und unser Konzept erstmals im Frühjahr 1999 auf der Tagung des Verbandes Rheinischer Museen in Köln vorgetragen. Inzwischen gibt es eine allgemeine Tendenz zu thematisch orientierten Museen, wie z.B. auch die Überlegungen für das neue Konzept des Militärgeschichtlichen Museums in Dresden zeigen.

Auch die Pläne für die zwischen den Häusern auf der Berliner Museumsinsel geplante »Archäologische Promenade« mit Themen wie »Bild und Antlitz«, »Tod und Verklärung«, »Schrift und Sprache«, »Chaos und Kosmos«, »Palast und Hütte« gehen in diese Richtung. Ist der Verzicht auf die Chronologie vielleicht einer zunehmenden Skepsis gegenüber historischen Museen zuzuschreiben? Diesen hat Michael Parmentier in »Standbein/Spielbein« kürzlich den Vorwurf gemacht: »Der Hauptgrund für Langeweile in den historischen Museen ist ihre Inaktualität. Das Vergangene erscheint nur noch als Vergangenes: ausrangiert, abgelegt und übriggeblieben.« (Heft 67/2003, S. 8)

Dem stimme ich uneingeschränkt zu. Ich gehe davon aus, dass die im Museum präsentierte Geschichte ein Prozess ist, an dessen vorläufigem Ende wir uns befinden und aus dem wir lernen dürfen. Daher versuchen wir, jungen Menschen eine Orientierung aus der Geschichte für ihre eigene zeitgenössische Entscheidung und für ihre Lebenswirklichkeit zu geben. Ein Beispiel bietet das Objekt von Peter Mönning »Die Säulen der Macht« in der neuen Themen-Abteilung »Macht und Mächte«. Bei Führungen und Gesprächen mit jungen Leuten habe ich beobachtet, dass es hier zu einer Auseinandersetzung mit den verschiedenen Aspekten von Macht, wie Wissen, Religion, Rechtsausübung oder Gewaltanwendung, kommt. Ebenso wird ihnen plötzlich bewusst, dass dies nicht nur historische, sondern höchst aktuelle Phänomene sind, wie der Blick in die abendliche Fernsehsendung oder die morgendliche Zeitung zeigt. Die Bedingungen für die Ausübung und den Missbrauch von Macht in ihrem historischen Kontext zu erkennen und zu sehen, dass wir Teil dieser Entwicklung sind, halte ich für eine wesentliche Aufgabe der historischen wie kulturhistorischen Museen.

Hier spielt natürlich auch die Vermittlung von Werten eine Rolle. Alles deutet darauf hin, dass gerade Jugendliche die Orientierung an historisch gewachsenen und unverzichtbaren Werten verlieren, da sie oft weder in den Familien und Schulen noch – mangels Besuch – durch die Kirchen nahe gebracht werden. Ich habe den Eindruck, dass viele Menschen die Vermittlung von Werten durch Kulturgeschichte und Kultur auch vom Museum erwarten. Zu der von mir 1993/94 durchgeführten Ausstellung »Stefan Lochner Meister in Köln« bleibt mir unvergesslich, dass immer wieder junge Besucher gesagt haben: Hier finde ich endlich Mystik. Auf solche Aspekte stoße ich häufig in der Museumsarbeit, indem die Besucher betonen, dass das Museum ihnen Orientierung gibt.

Hat das Museum also die Aufgabe, eine Antwort auf die Sinnsuche zu geben und einen Beitrag zur Lebensbewältigung zu leisten?

Durchaus. Auch für Grundfragen, wie z.B. Tod und Jenseits oder das Leben nach dem Tod. »Die Lebenden brauchen die Toten, die Toten brauchen die Lebenden.« Das war seit Jahrtausenden ein ungeschriebenes Gesetz. Man bezieht sich auf die Vergangenheit, die Familie, die Sippe und sorgt auch für die Toten. Dieses Ineinandergreifen findet seltener statt, da es sehr viele Singles gibt, die keine Nachkommen haben, und da die Sorge für die Toten oft zur lästigen Pflicht wird. Über diesen Aspekt entzündeten sich im Raum zum Thema »Grabriten« aktuelle Diskussionen mit jungen Leuten, denen das plötzlich klar wird, indem sie etwa über die Tradition des Totenkults und die heutige Bestattungsgesetzgebung nachdenken.

Waren für die Auswahl der Themen vorrangig Besucherbedürfnisse – z.B. die von Ihnen geschilderte lebenswirkliche Relevanz und Aktualität – oder auch museumsspezifische Aspekte wie der spezifische Objektfundus und die Sammlungsgeschichte ausschlaggebend?

Zunächst sind wir vom Bestand ausgegangen, der in manchen Bereichen, wie etwa für die Renaissance und die Neuzeit, große Lücken aufweist. Andererseits ließen sich umfassende inhaltliche Komplexe bilden, wie z.B. bei den zahlreichen Grabbeigaben der frühen Epochen, die viel mit Jenseitsvorstellungen, Gottesbild und Gottesglauben zu tun haben. Aus diesem überreichen Objektfundus entwickelte sich zwangsläufig das große Thema »Von den Göttern zu Gott«. Wir haben unsere Themen nicht frei erfunden, sondern aus dem Bestand heraus

entwickelt.

Unter den neun Themen spielen fünf eine besondere Rolle, indem sie einen weiten historischen Bogen spannen und das jeweilige Spektrum möglichst vollständig behandeln: »Von den Göttern zu Gott«, »Macht und Mächte«, »Das Rheinland und die Welt«, »Von der Ur- zur Stadtlandschaft«, »Überleben – Schöner Leben«. Das sind, denke ich, die fünf wichtigsten Themen. Gab es Optionen für weitere oder andere Themengebiete?

Ja, wir hatten z.B. das Thema »Erfinden macht das Leben schöner« angedacht. Das haben wir aber aus Platzmangel in die Abteilung »Überleben – Schöner Leben« integriert. Ein weiteres Thema, das den Menschen unmittelbar betrifft, war »Tod und Jenseits«, das wir unter die umfassendere Thematik »Von den Göttern zu Gott« gestellt haben.

Ließ sich der Gegenwartsbezug bei allen Themen ohne weiteres herstellen? Oder mussten infolge der mangelnden Objektüberlieferung – wie z.B. bei den Aspekten Industrialisierung oder Verkehrsmittel Eisenbahn – Lücken in Kauf genommen werden?

In der Abteilung »Mobilität« hängt lediglich die Karte eines Schienennetzes, da wir keine weiteren Exponate zur Geschichte der Eisenbahn haben. Mit ihrer Hilfe wollen wir deutlich machen, dass durch die Eisenbahn ein wichtiges Verkehrskommunikationsnetz geschaffen wurde. Die Alternative, etwa einen Eisenbahnwagen im Ausschnitt zu zeigen, hielten wir nicht für spannend, so dass wir uns wirklich auf das beschränkt haben, was die Sammlung hergibt.

Für mehrere Themenbereiche – z.B. »Jüngstes Gericht«, »Opfer«, »Mobilität«, »Von der Ur- zur Stadtlandschaft« – übernehmen thematisch entsprechende Einzelwerke der zeitgenössischen Kunst die Aufgabe, die Aktualität der Thematik zu veranschaulichen. Gelingt das immer, bzw. reicht das aus?

Diese Bilder der Moderne sind kein didaktisches Element, sondern haben ihren Eigenwert und werden von uns als solche präsentiert. So haben wir z.B. an die Außenwand des Themenraumes »Jüngstes Gericht« das Gemälde von Gerhard Hoehme »Der lange Abschied des Gustav René Hocke« (1980/85) gehängt, das die mit dem Thema »Jüngstes Gericht« verknüpfte Vorstellung des Memento mori zum Ausdruck bringt. Auch heute beschäftigt uns der Gedanke, dass wir sterben und voneinander Abschied nehmen müssen. Dies ist auch ein Thema der modernen Kunst. Ein anderes Beispiel ist Herbert Falkens »Geburtstod-Triptychon« von 1983, das im Themenraum »Opfer« seinen Platz hat. Ausgehend von den Opferriten des antiken Mithraskultes, römischen Opfersteinen, der Kreuzigung Christi und des christlichen Altars lebt die Tradition des Opfergedankens bis in unsere Tage in neuer Interpretation fort. So erinnert Herbert Falken in den schwangeren Frauenfiguren seines Triptychons daran, dass erst der Tod Christi neues Leben ermöglicht und ewiges Leben verheißt.

Wenn ich Sie richtig verstehe, wollen die sparsam ausgewählten Beispiele zeitgenössischer Kunst dem Besucher vor allem einen Denkanstoß geben?

Jeder, der vor einem Bild steht, ist ein Zeitgenosse. Wir wollen durch diese Zeitgenossenschaft neue Sichtweisen auf die Themen vermitteln. Ebenso soll deutlich werden, dass es für bestimmte Themen keine feststehende, für alle Zeiten gültige Ikonografie gibt, sondern dass die Interpretation heute zunehmend privatisiert und individualisiert ist. Das ist uns wichtiger als die historisch lückenlose Präsentation von Darstellungen der Kreuzigung Christi bis in das 18. und 19. Jahrhundert. Die Bildbeispiele aus dieser Epoche zeigen keine neuen Formen des Opfers, sondern die Fortführung der Eucharistiefeier, wie sie im Mittelalter festgeschrieben wurde. Dies zu dokumentieren, hielten wir nicht für unsere Aufgabe.

Jedes der fünf Themen ist für sich ziemlich komplex und nimmt dementsprechend auch viel Raum ein. Selbst bei mehreren Besuchen ist es kaum möglich, alle zentralen Abteilungen oder gar das ganze Museum aufzunehmen. Was empfehlen Sie dem Besucher, der nur einmal kommen kann?

Das Museum ist für Wiederholungsbesucher konzipiert, und dementsprechend ist der Rundgang nach Raumeinheiten strukturiert. Der Besucher kann bei einem Aufenthalt selbst entscheiden, ob er sich weiteren Themen zuwendet, eine Pause macht oder ein andermal wiederkommt. Die Frage ist jedoch berechtigt, was ein Besucher – etwa von auswärts – bei einem nur kurzen einmaligen Aufenthalt aufnehmen kann. Als Entscheidungshilfe für solche Gäste, die vielleicht nur eine Stunde für einen Rundgang haben, bereiten wir einen Prospekt vor, der sie gezielt zu den wichtigsten Objekten des Museums – u.a. dem Neanderthaler, den Gustorfer Chorschranken, der Pietà Roettgen – führt und sie damit vertraut macht.

Die Abteilungen »Epochen« und »Den Geheimnissen auf der Spur« beziehen sich nicht wie die genannten großen Themen auf Fragestellungen der Kulturgeschichte, sondern dienen in erster Linie der Einordnung, Bewertung und dem Verständnis kulturhistorischer Artefakte. Welche Kriterien waren hierfür ausschlaggebend?

Da wir vorrangig ein Themenmuseum sind, wollten wir den Besuchern auch erläutern, was unter »Epochen« zu verstehen ist, wie sie benannt werden, welchen Zeitraum sie umfassen, wo sie beginnen und wann sie enden. Dem bereits informierten Besucher schadet es ganz sicher nicht, wenn er in einem schnellen Rundgang die Epochenabfolge noch einmal rekapituliert. Für kaum oder gar nicht informierte Besucher, eine Klientel, die wir unbedingt auch für die rheinische Kulturgeschichte interessieren wollen, bieten wir in dieser Abteilung mit Hilfe von prägnant formulierten Texten und herausragenden Hauptwerken einen Kompaktkurs. Die Resonanz ist sehr positiv. Besucher betonen, dass sie sich fast zwei Stunden aufgehalten und einen vergleichbaren Einstieg noch nirgendwo erlebt haben. Besonders schätzen sie, dass die Epochenchronologie in verständlicher Form und – durch Stationen zum Schreiben, Riechen und Hören – sinnlich erfahrbar vermittelt wird. Auch das Medium Audioguide kommt in dieser einführenden Abteilung voll zum Einsatz.

Beim Neanderthaler haben wir uns lange überlegt, in welchem thematischen Kontext wir ihn präsentieren wollen. Schließlich entschieden wir uns dafür, diesen Fund zum Anlass zu nehmen, das in Museen kaum behandelte, aber für Besucher sehr spannende Thema der museumsspezifischen Forschungsmethoden darzustellen. In dieser Abteilung wollen wir unsere Arbeit als Museumsfachleute transparent machen und offen legen, wie wir zu unseren Interpretationen, Daten und Fakten kommen. In diesem Zusammenhang ist für uns der Neanderthaler mit seinem Geheimnis ein Schlüsselobjekt nicht nur für die archäologische, sondern für die Erforschung der gesamten Menschheitsgeschichte. Mit der Präsentationsform wollten wir eine Laborsituation assoziieren, die in ihrer künstlich-grünen Farbigkeit an einen Operationssaal erinnert. Auch die Beleuchtung, die grünen Stellwände mit Texten, Analysen, Statistiken und ein vom WDR u.a. in der Karsteinhöhle gedrehter Film fordern den Besucher auf, sich forschend, analytisch und rational mit dem Neanderthaler auseinanderzusetzen. Erst am Schluss der Abteilung, als Überraschungseffekt, wird man mit dem sehr naturalistischen Lebensbild eines Neanderthalerpaares konfrontiert, in dem die gesamten jüngsten Forschungsergebnisse anschaulich verdichtet werden.

Welchen Stellenwert haben die zahlreichen künstlerisch hoch stehenden Exponate – z.B. der bronzezeitliche Goldbecher aus Fritzdorf, der augustäische Silberkalathos oder die romanischen Gustorfer Chorschranken – in dem neuen Museumskonzept? Können sie über die Einbindung in einen thematischen Kontext hinaus für sich selbst sprechen und ihre Aura entfalten?

Es gibt zahlreiche bedeutende Exponate, wie z.B. eine fränkische Scheibenfibel, die durch ihre Position als Einzelobjekt – sei es an der Wand oder innerhalb einer Vitrine – sowie durch die beigefügte Texttafel mit ausführlicher Erläuterung herausgehoben sind und damit deutlich machen, dass sie besondere Aufmerksamkeit verdienen. Unsere Beobachtungen zeigen, dass die Besucher darauf reagieren, indem sie vor diesen Objekten länger verweilen, sie intensiver betrachten und die Texte aufnehmen.

Ein so singuläres Exponat wie der Fritzdorfer Goldbecher wird aber nicht aufwändig inszeniert, sondern – zwar isoliert in einer eigenen Vitrine – mit anderen, eher alltäglichen Objekten in einer Vitrinenfolge zum Thema »Handel im Rheinland« zusammengefasst.

Objektensembles, in denen das Einzelwerk nicht isoliert wird, haben wir auch für andere Zusammenhänge wie etwa bei den Heiligenskulpturen gebildet. Der leitende Präsentationsgedanke, der dem Besucher hier vermittelt werden soll, ist die Vorstellung vom mittelalterlichen Heiligenhimmel. Diese Idee herauszustellen, war uns wichtiger als die Betonung der einzelnen Bildwerke. Wir haben zwar dafür gesorgt, dass der Besucher die künstlerisch durchweg hochwertigen Objekte für sich betrachten und von allen Seiten besichtigen kann, aber die Einbindung in den ursprünglichen gedanklichen und religiösen Kosmos stand bei dieser Präsentation im Vordergrund.

Auch die berühmte Pietà Roettgen wird nicht als kunsthistorisch bedeutendes Einzelwerk präsentiert.

Das wäre eine rein kunsthistorische und damit einseitige Bewertung aus heutiger Sicht, die weder der ursprünglichen Bestimmung des Bildwerkes für das persönliche Gebet noch seiner wahrscheinlich früheren Form der Aufstellung – nämlich in einem Kontext weiterer Andachtsbilder – gerecht würde. Sie wird in einer Einzelvitrine im Themenraum »Andacht« und in Gegenüberstellung zu anderen Marienbildern gezeigt.

Vermittelt das neue thematische Präsentationskonzept dem Besucher eine Vorstellung von der spezifischen kulturgeschichtlichen Bedeutung des Rheinlandes?

Ich denke schon. Dies war ja unser Auftrag, den wir sehr ernst genommen und über dessen Umsetzung wir lange mit den Kolleginnen und Kollegen im Haus sowie verschiedenen Gremien diskutiert haben. Ich meine, dass die für die Kulturgeschichte des Rheinlandes typischen Entwicklungslinien auch deutlich werden: die Mobilität durch den Rhein als Verbindung zwischen Norden und Süden, das charakteristische Landschaftsbild mit Burgen und Schlössern, künstlerische Strömungen wie die Düsseldorfer Malerschule oder die frühe Herausbildung von Siedlungsstrukturen und innovativen Technologien, wie z.B. die Anlage des Brunnens von Kückhoven, die wir unter dem Thema »Überleben – Schöner Leben« ausführlich und anschaulich dokumentieren.

Für die Vermittlung dieser vielfältigen Themenkomplexe eignet sich der als Medium schon seit einigen Jahren bewährte Audioguide besonders. Die individuelle akustische Informationsvermittlung ermöglicht nicht nur den störungsfreien gleichzeitigen Aufenthalt von Besuchergruppen und Einzelbesuchern; als Rezeptionsgewohnheit ist sie heute für Kinder und Jugendliche im privaten Umfeld schon lange selbstverständlich und insofern auch für den öffentlichen Raum des Museums unverzichtbar.

Auch szenische Mittel wurden zur Veranschaulichung und Verdeutlichung eingesetzt: Farbgestaltung, Architekturassoziationen, künstlerische Installationen wie z.B. von Peter Mönning oder die Skulpturenserie »Wir Rheinländer« von Peter Nettesheim. Welche Kriterien waren für Sie ausschlaggebend?

Natürlich sind wir ein Bildungsinstitut – das war immer die Aufgabe des Museums und wird es bleiben. Aber die Form, in der man Information, Wissen und Bildung im Museum

vermittelt, hatte in der Vergangenheit oft einen aufdringlichen, zwanghaften Charakter. Wir haben uns die Aufgabe gestellt, Bildung auf eine Art und Weise zu vermitteln, die den Besuchern Spaß macht und möglichst breite Akzeptanz findet. Dazu gehört in starkem Maße die sinnliche Wahrnehmung, die gegenüber der Verstandestätigkeit bei Führungen oder beim Lesen von Texten in den Hintergrund tritt. Wo immer es möglich war, haben wir daher komplexe Forschungszusammenhänge sinnlich wahrnehmbar in einer szenischen Installation zusammengefasst, wie z.B. bei dem Herrn von Morken. Diese bedeutende historische Person haben wir als lebensgroße Holzfigur auf ein Pferd gesetzt, mit einem goldenen Helm auf dem Kopf und dem Schwert zur Seite, die als originale Fundstücke im daneben präsentierten Grabfund zu sehen sind. Um über den Fund und die wissenschaftlich abstrakte Analyse hinaus den Besuchern eine anschauliche Vorstellung von seiner Macht und Herrschaft zu geben, wird im Hintergrund vor der Wand durch einen Schattenriss sein Gefolge angedeutet. Mit dieser Raum füllenden Inszenierung schaffen wir einen stark emotional geprägten Zugang zum Thema Macht und einen intensiven Impuls, sich mit dieser Thematik zu beschäftigen.

Mir fällt bei der Präsentation eine Vielfalt von gestalterischen Ansätzen und unterschiedlichen Stilvarianten auf. Manchmal geschieht die Veranschaulichung sehr konkret, wie z.B. bei den Figuren, manchmal durch Farbe, Formelemente und ikonografische Zitate – etwa Blau und Spitzbögen zur Andeutung eines Kirchenraumes oder den ›roten Teppich‹ für das Thema »Macht und Mächte« –, vereinzelt auch in sehr verschlüsselter Form durch eine künstlerische Installation wie die schon genannte von Peter Mönning ebenfalls zum Thema »Macht und Mächte«. Können Sie sein Werk noch ein bisschen genauer erläutern?

Wir gehen davon aus, dass Macht immer auf ganz bestimmten Prinzipien basiert. Wo Macht ausgeübt wurde, geht es immer auch um Wissen, Gewalt, Religion, Recht, Geld und Information. Das sind die sechs Säulen der Macht, die wir als Einstieg in dieses Thema durch eine Inszenierung verdeutlichen wollten. Peter Mönning hatte bei uns in der »Alten Rotation« bereits die Ausstellung »Titanic« und auch schon im Römisch-Germanischen Museum in Köln eine Ausstellung künstlerisch inszeniert; er war bereit, sich diesem Thema entsprechend unseren Vorgaben zu stellen. In der Wahl der künstlerischen Mittel hatte er völlig freie Hand. Er hat dann eine Säulenfront entworfen, die an einen Tempel oder eine Bank bzw. an ein Gericht oder eine Börse erinnert und Macht und Gewalt signalisiert, wie man sie mit dieser Bauform und der Tarnfarbe vielfach verbindet. In die Säulenschäfte hat er Begriffe wie z.B. »Gewissenshaft« eingelassen, die durch Neonlicht illuminiert werden. Der zunächst unverständliche Begriff »Gewissenshaft« assoziiert bekannte Wörter wie Gewissen, Wissen, gewissenhaft oder Wissenschaft. Dieses Prinzip der Begriffsverschmelzung findet sich auch in den anderen Säulen für weitere Aspekte von Macht. Bei den Führungen stellen wir fest, dass diese Raum beherrschende künstlerische Installation von Peter Mönning zu kräftigen Diskussionen Anlass gibt, wenn die Besucher versuchen, die Säulen der Macht zu interpretieren. Selbstverständlich gibt es auch Kritik.

Direkt gegenüber der Installation von Peter Mönning steht Heinrich Böll aus der von Peter Nettesheim geschaffenen Figurenserie »Wir Rheinländer«. Böll hat sich Zeit seines Lebens mit Macht und Autorität auseinandergesetzt. Insofern steht er hier am richtigen Platz, wie auch Gerhard Mercator zu Beginn der Abteilung »Den Geheimnissen auf der Spur«. Bei anderen Figuren wie Kaiserin Theophanu ist für mich die Zuordnung nicht ganz einleuchtend.

Die Figurenserie wurde unabhängig von einem dafür bestimmten Raum in Auftrag gegeben. Wir haben die Auswahl – 19 Männer und Frauen aus zweitausend Jahren rheinischer Kulturgeschichte – getroffen. Unter den Repräsentanten und Repräsentantinnen finden sich berühmte Namen ebenso wie unbekannte, Angehörige verschiedener Professionen, im Rheinland geborene oder zugewanderte Bürger, wie die 1972 nach Deutschland gekommene griechische Gastarbeiterin Georgina Katitzidis, aktiv Tätige und passiv Leidende. Die Auswahl fiel uns schwer und variierte mehrmals. Die ursprüngliche Idee, alle diese 19 »Rheinländer«

in einem eigenen Raum zu versammeln, fanden wir schließlich allzu plakativ. Daher haben wir die Figuren auf alle Ebenen des Hauses verteilt, so dass der Besucher in immer wieder neuen thematischen Konstellationen auf sie trifft und sich mit ihnen beschäftigen kann. So hat Clara Viebig, die als engagierte Schriftstellerin für Frauenrechte, Unterdrückte und Sozialfragen sich den Frauen in der zu ihrer Zeit unterentwickelten Eifelregion widmete, ihren Platz neben einer Filmsequenz über Naturgewalten und Vulkane und nahe bei dem mehr als 7000 Jahre alten Brunnen von Kückhoven. Das mag zunächst befremdlich wirken für eine Symbolfigur aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und der Nachkriegszeit. Im Zusammenhang mit dem Gesamtthema dieser Abteilung »Überleben – Schöner Leben« macht es einen Sinn, etwa die Besucher aus der Region mit einer auch dort noch viel zu wenig bekannten progressiven Frauengestalt bekannt zu machen.

Welche Abteilung halten Sie für besonders gelungen?

Eigentlich alle, dennoch greife ich zwei heraus: Besonders stimmig erscheint mir die große Raumfolge »Von den Göttern zu Gott« im ersten Obergeschoss. Hier greifen die Unterthemen bruchlos ineinander, und die Inszenierungen korrespondieren harmonisch mit den Räumen. Vor allem zum Thema »Das jüngste Gericht« ist mit wenigen Objekten ein atmosphärisch dichter Raum entstanden, der die Besucher zur intensiven Betrachtung des Altars und der Andernacher Skulpturen sowie zum Hören der Musik einlädt und sie Ruhe finden lässt. Gerade im Wechsel mit eher dicht gefüllten Räumen erweist sich die besondere Qualität der Präsentation. Auch die Abteilung »Überleben – Schöner Leben« halte ich für sehr geglückt, nicht zuletzt wegen des von dem Grafiker Gideon Karnath konzipierten Filmstreifens mit seinen zahlreichen realistischen Alltagsszenen, der in Augenhöhe die Vitrinen und Stationen zu einem Lebensbild verbindet.

Die glanzvolle Wiedereröffnung ist geschafft. Jetzt beginnt der Alltag, in dem sich das Museumskonzept bewähren muss. Was bleibt für die Zukunft zu tun?

Zum Atemholen bleibt uns keine Zeit. Jetzt müssen wir uns der Öffentlichkeit stellen, was riesigen Spaß macht: endlich ein wieder eröffnetes Haus mit festem Standort und wunderbaren Objekten zu haben. Und zu sehen, dass ein Publikum kommt, dem wir dieses Haus auch wirklich vermitteln können. Das ist unsere schönste Erfahrung seit langem. Wir konzentrieren uns zur Zeit sehr auf diese Aufgabe, die wir mit engagierten Leuten aus der eigenen museumspädagogischen Abteilung – diese kennen die Materie noch bestens von früher – oder den von der Rheinland Verlags- und Betriebsgesellschaft über KiR (Kulturinfo Rheinland) zur Verfügung gestellten und inzwischen gut eingearbeiteten Kräften leisten. Beim Servicepersonal im Haus legen wir sehr viel Wert darauf, dass es wirklich freundlich ist und darauf achtet, was die Besucher brauchen und wo ihnen etwas fehlt. Immer wieder bestätigen uns die Besucher auch durch Kommentare im Gästebuch, dass sie die freundliche, nicht aufdringlich Ansprache des Personals als besonders angenehm empfinden und sich in unserem Haus wohl fühlen. Dieses Eingehen auf die Besucherbedürfnisse ist uns auch für die Zukunft vorrangig.

Auch weitreichende Ausstellungspläne haben wir für die nächsten Jahre. Im Frühjahr dokumentierten wir mit der Ausstellung über das seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in Bonn ansässige Fotoatelier Schafgans ein wichtiges Kapitel deutscher Fotogeschichte. Im Sommer eröffnen wir die große kulturhistorische Ausstellung »Die Wikinger am Rhein«, die in Zusammenarbeit mit dem skandinavistischen Institut der Universität Bonn sowie mit Museen in Utrecht und Roskilde entsteht. Und Ende des Jahres präsentieren wir das Werk des Kölner Malers Joseph Fassbender, der im Rheinland immer noch zu wenig geschätzt wird und in den Kontext des Informel der Nachkriegszeit gestellt werden soll.

IMPRESSUM

Museen im Rheinland -

Informationen für die rheinischen Museen -
erscheint viermal jährlich.

ISSN 1437-0816

Herausgeber:

LANDSCHAFTSVERBAND RHEINLAND
- Presseamt
- Rheinisches Archiv- und Museumsamt

Redaktion:

Dr. Peter Joerissen
peter.joerissen@lvr.de
Tel.: 02234 / 9854-311

Dr. Christine Hartmann
christine.hartmann@lvr.de
Tel.: 02234 / 9854-310

Redaktionsanschrift:

LANDSCHAFTSVERBAND RHEINLAND
Rheinisches Archiv- und Museumsamt
Abtei Brauweiler
Postfach 2140
50250 Pulheim

Fax: 02234 / 9854-202